

Genetische Aufklärung als Abschaffung des Common sense

Samerski, Silja

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Samerski, S. (2008). Genetische Aufklärung als Abschaffung des Common sense. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5976-5984). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153616>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Genetische Aufklärung als Abschaffung des Common sense

Silja Samerski

Die Anti-Matsch-Tomate »Flavr-Savr« aus dem Genlabor der Firma *Calgene* wird im Volksmund gerne »Gentomate« genannt, und die von der Gentechnik-Industrie entworfenen neuen Lebensmittel ganz allgemein »Gen-Food«. Wie Umfragen zeigen, gehen offenbar viele Menschen davon aus, dass eben dieses »Gen-Food« Gene enthält, was ihnen unheimlich ist, der Apfel vom Baum und die Tomate aus dem eigenen Garten jedoch nicht. Über diese angebliche Dummheit der Bevölkerung zeigen sich Genetiker und aufgeklärte Journalisten entsetzt. »Die Mehrheit weiß nicht, dass sie andauernd auf Genen herumkaut«, lamentiert ein Kommentator in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (Müller-Jung 2006). Und der Hannoveraner Pflanzengenetiker Hans-Jörg Jacobsen stellt sogar in Frage, ob derart unwissende Bürger überhaupt demokratisch mitbestimmen können: »Man (fragt) sich unweigerlich, wie unsere demokratische Gesellschaft auf einer derartig schmalen und uninformierten Basis weitreichende Entscheidungen treffen will. Ein sachgerechter öffentlicher Diskurs erscheint somit in Frage gestellt und einseitigen ideologisch begründeten Festlegungen sind Tür und Tor geöffnet« (Jacobsen 2001). Politik, Wissenschaft und Industrie fordern daher die genetische Alphabetisierung der Bevölkerung. Diskursprojekte, Aufklärungsveranstaltungen und öffentliche Genlabore sollen Laien aus ihrer vermeintlichen Rückständigkeit befreien. So klärt zum Beispiel das »Gläserne Labor« in Berlin-Buch Schüler darüber auf, dass sie nicht erst durch Gen-Soja und Gen-Tomaten, sondern schon beim täglichen Mittagessen zu Genkonsumenten werden: In einem Gentechnik-Crash-Kurs isolieren sie eigenhändig DNA aus Tomaten; ihnen soll dabei klar werden, dass nicht nur die »Flavr-Savr« aus dem Labor der Firma *Calgene*, sondern auch die roten Früchte aus Großmutter's Garten »Gen-Food« sind: Jeden Tag, erfahren sie, hätten sie »Gene« auf dem Teller: »Pro Tag nehmen wir etwa 1–2 Gramm dieser Trägersubstanz von Erbinformation auf«, erklärt ihnen die Versuchsbeschreibung – den »Bauplan des Lebens« (Gläsernes Labor).

Ein öffentlicher Diskurs ist offenbar erst dann »sachgerecht«, wenn die Sicht und die Terminologie der Experten Grundlage des Nachdenkens und Sprechens ist. Eine solche Vorbedingung, so meine These, macht jedoch eine offene, demokratische Auseinandersetzung unmöglich. Nur dann, wenn Laien auf einer umgangs-

sprachlichen Begriffsbildung beharren dürfen, die dem *Common sense* entspricht, kann eine Diskussion demokratisch sein. Die von Experten geforderte Anpassung von umgangssprachlichen Begrifflichkeiten an die wissenschaftliche Terminologie, also zum Beispiel die Gleichsetzung von Tomaten aus dem Garten mit »Gentomaten« aus dem Labor, oder von Joghurtherstellung und Genmanipulation, lähmt den Wirklichkeitssinn. Aus der Sicht der Genetik gibt es lediglich Tomaten mit verschiedenen Gensequenzen: Diejenigen Tomaten mit einem Wildtyp-Gen und diejenigen mit dem eingebauten »Anti-Sense-Gen« – genetisch gesehen nichts anderes als eine veränderte Basensequenz. Wenn jedoch Bürger dazu erzogen werden sollen, sich dieser Labor-Sicht anzuschließen, verlieren sie die Fähigkeit, umgangssprachlich formulierte, sinnlich überprüfbare und auf Erfahrung beruhende Urteile zu fällen. Ihnen bliebe dann nur noch die Wahl zwischen zwei von Experten vorgegebenen Gen-Profilen; sie würden zu ohnmächtigen Konsumenten einer technogenen Welt. Diese These möchte ich am Beispiel einer besonders krassen Form der genetischen Aufklärung illustrieren, nämlich am Beispiel der genetischen Beratung. Ich greife hier auf die Transkripte von dreißig genetischen Beratungsgesprächen zurück, die ich für eine empirische Studie über den neuen Entscheidungsbegriff in professionellen Beratungsgesprächen beobachtet und mitgeschnitten habe (Samerski 2002). Während einer ein- bis zweistündigen Sitzung mit einem Genetiker lernen hier schwangere Frauen, sich selbst und ihre Schwangerschaft durch die Brille des Experten zu sehen. Ziel der Sitzung ist es, die Klientin für eine so genannte »eigenverantwortliche Entscheidung« für oder gegen genetische Testangebote zu präparieren. Dafür wird sie über die zytologischen Vorgänge während der Befruchtung, die Risiken chromosomaler Störungen und die Fehlbildungsstatistiken bei Neugeborenen aufgeklärt. Als »eigenverantwortlich« gilt ihre Entscheidung für oder gegen eine Fruchtwasseruntersuchung nämlich nur dann, wenn die Frau nicht mehr eine Haltung einnimmt und auf ihr Kind hofft, sondern gelernt hat, die Chancen und Risiken genetischer Entwicklungsvorgänge abzuwägen. Am Beispiel der genetischen Beratung lässt sich daher besonders gut zeigen, wie die genetische Aufklärung Bürger in einen erfahrungsfremden Rahmen versetzt und sie dadurch entmündigt.

Genetische Alphabetisierung als neues Erziehungsziel

Bis ins 19. Jahrhundert konnten sich Menschen weitgehend auf ihre Sinne verlassen. Wenn bis dahin gelehrte Überlegungen dem *Common sense* widersprachen, so stellte das nicht Sinn und Verstand, sondern die Gelehrten in Frage. Bis zum Anfang des 18. Jahrhundert war der *sensus communis* sogar ein konkreter leiblicher Sinn, den Mediziner mal im Hinterkopf und mal im Herzen verorteten. Seine Aufgabe war es,

»die Wahrnehmungen unserer fünf Sinne zu einer umfassenden Wirklichkeitsbewußtheit zu koordinieren« (Arendt 2000: 374). Gelehrte Überlegungen oder Berechnungen konnten diesen Wirklichkeitssinn nicht in Frage stellen. Als Jean d’Alembert, Pierre-Simon Laplace oder Condorcet im 18. Jahrhundert versuchten, vernünftige Entscheidungen auf Wahrscheinlichkeits-Kalkulationen zu reduzieren, mussten sie ihre Ergebnisse immer am »*buon sense*« messen. Widersprachen ihre Berechnungen dem *Common sense*, dann zogen sie sich an den Schreibtisch zurück und veränderten ihre Theorie (Daston 1988).

Heute dagegen müssen sich wissenschaftliche Ideen und Konzepte nicht an einer in den Sinnen verwurzelte Vernunft messen lassen, sondern umgekehrt: Wissenschaftliche Konstrukte, sei es nun die Gentomate oder neue Begriffe wie »Gen« und »Risiko«, stellen die sinnliche Wahrnehmung und den *Common sense* grundlegend in Frage. Menschen sind aufgerufen, nicht mehr ihren eigenen Sinnen zu trauen, sondern sich nur noch auf das zu verlassen, was experimentell verifizierbar und statistisch signifikant ist. Genau das ist der versteckte Lehrplan der Kampagne zur »genetische Alphabetisierung«. Bürger sollen lernen, sich in der nicht wahrnehmbaren, gegenstandslosen Welt von Zellkernen, Genen und Krankheitsrisiken zurechtzufinden. In Frage stellt die genetische Aufklärung also nicht die Kolonisierung des Alltags durch wissenschaftliche Abstrakta, sondern die sinnliche Gefasstheit des Menschen. Der Mensch, so die Grundannahme, ist an die neue Welt aus dem Labor noch nicht ausreichend angepasst. Noch immer hält er seine eigene Wahrnehmung für maßgeblich, und nicht DNA-Sequenzen und Risikoberechnungen. Von dieser Rückständigkeit soll die Bevölkerung nun befreit werden. Wer in einer von Wissenschaft und Technik dominierten Welt nicht zurückbleiben will, muss lernen, dass auf die eigenen Sinne kein Verlass mehr ist.

Ausstellungen, Science Centers, Diskursprojekte, Gläserne Labore, genetische Beratungsstellen und regaleweise Ratgeberliteratur versuchen Bürgern beizubringen, die Welt – und sich selbst – aus der Perspektive des Genetikers zu sehen. Wer auch in Zukunft nicht aufsagen kann, was »Gene« sind, welche Gentests auf dem Markt sind und welche Chancen und Risiken diese haben, wird weder seinen Alltag meistern können, noch in politischen Auseinandersetzungen eine Stimme haben. Die besorgte Mutter, die im schwäbischen Renningen gegen den genmanipulierten Mais vor ihrer Haustür protestierte, weil ihr das Zeug aus dem Labor schlichtweg unheimlich ist, soll der Vergangenheit angehören. Im Gespräch mit Kommunikationsexperten und Genetikern lernt sie nun, dass alle Pflanzen Gene haben, und dass ihr intuitives Schaudern »unsachlich« oder »irrational« ist.¹ Ihr wird beigebracht, dass sie

¹ Industrie, Wissenschaft und Politik rufen gerne zu einer »Versachlichung« der Debatte ein, um damit eine Diskussion einzuklagen, in der nur noch wissenschaftliche Gutachten und Expertenmeinungen eine Stimme haben.

erst dann als mündig gilt, wenn sie das genetische ABC auswendig gelernt hat und das Abwägen von Chancen und Risiken für eine eigene Entscheidung hält.²

Der Blick vom Mond

Ich möchte nun genauer begründen, warum die genetische Aufklärung Bürger zwangsläufig entmündigt. Bevor ich zur genetischen Beratung komme, möchte ich zunächst klarmachen, dass wissenschaftlicher Konstrukte, ob Gentomate oder genetisches Risiko, eine Blickweise voraussetzen, die Hannah Arendt treffend mit dem Blick vom Mond verglichen hat (Arendt 2000). Naturwissenschaftliches Arbeiten setzt a-perspektivische Objektivität voraus – ein Blick von einem imaginären Nirgendwo, ohne hier und jetzt, ohne konkrete leibliche Präsenz. Die genetische Aufklärung macht nun diese A-Perspektivität zur Voraussetzung dafür, als mündig zu gelten.

Moderne wissenschaftliche Konstrukte liegen jenseits der sinnlich erfassbaren, mit dem Verstand begreifbaren Wirklichkeit (Arendt 2000; Duden 2002). In einer »technologischen Gesellschaft« (»Technological Society«, Ellul 1964) sind wir umgeben von einer Welt, die den Sinnen und dem *Common sense* nicht mehr zugänglich ist. Wir sind zwar in der Lage, Computer und Cockpits zu bedienen, aber die dieser Technik zugrundeliegenden Konzepte und Gesetzmäßigkeiten können wir nicht wirklich verstehen – sie lassen sich zwar berechnen, aber nicht begreifen. Das »Hauptproblem« angesichts von Naturwissenschaft und Technik besteht darin, so die Philosophin Hannah Arendt, »daß der Mensch *tun* kann (und mit Erfolg tun kann), was er nicht begreifen und nicht in der täglichen menschlichen Sprache ausdrücken kann« (Arendt 2000: 378). Der Naturwissenschaftler im Labor nimmt nicht mehr seine Sinnes- und Leibgebundenheit zum Ausgangspunkt seiner Erkenntnis, sondern eine imaginäre unendliche Distanz, einen fiktiven Ort im Nirgendwo (»a-perspektivische Objektivität«). Die Mondlandung ist für Arendt daher das Sinnbild für die technischen Erfolge der Naturwissenschaften, die den Menschen aus seiner Lebenswelt herauskatapultiert haben. »Erst indem die moderne Naturwissenschaft von diesen terrestrischen Bedingungen abstrahierte, in dem sie an eine Kraft der Imagination und Abstraktion appellierte, die sozusagen den menschlichen Geist aus dem Gravitationsfeld der Erde herausheben und fähig machen würde, von einem gewissen Punkt auf sie herabzusehen, genau auf diese Weise kam sie zu ihren ruhmreichsten und gleichzeitig verwirrendsten Leistungen« (Arendt 2000: 379). Verwir-

² Es geht schließlich darum, betont das BMBF, »Entscheidungen auf nachvollziehbare Fakten und rationale Begründungen zu stützen« (BMBF).

rend, weil die Ergebnisse dieser Forschung aus dem Nirgendwo nicht mehr der menschlichen Anschauung entsprechen. Sie können mit dem *Common sense* nicht verstanden und mit der Umgangssprache nicht beschrieben werden: ein gekrümmtes Raum-Zeit-Kontinuum, die Lichtgeschwindigkeit, ein vierdimensionaler Raum, probabilistische Ursachen – das sind alles Konstrukte, die experimentell verifizierbar und mathematisch beweisbar sind, aber jenseits des menschlichen Anschauungsvermögens liegen.

Wir sind jedoch nicht nur umgeben von einer technischen Welt, die wir zwar bedienen, aber nicht verstehen können, sondern die wissenschaftlichen und technischen Konstrukte deuten auch das um, was bisher als »Natur« der Technik gegenübergestellt wurde: Die Gentomate von *Calgene* macht auch Großmutter's Tomate zu einer Gentomate. Nicht nur können wir nicht sicher sein, dass im Basmati-Reis Spuren von *Bayers LL62* enthalten sind, oder im *Nutella* Spuren von Gen-Lezithin, sondern Genetiker beanspruchen auch die Definitionsmacht darüber, was eine Tomate ist. Nicht das, was sinnlich wahrgenommen und erfahren werden kann, sondern Konstrukte aus dem Genlabor sollen zur Grundlage von Überlegung und Entscheidung werden. Frau Maier von nebenan muss einsehen, dass sie eine »Gen-trägerin« ist, und sie daher das, was Experten zu »Genen« zu sagen haben, zur Grundlage ihres Denkens und Handelns machen soll. Den Verfechtern der *genetic literacy* liegt nicht daran, dass das tiefe Unbehagen von Frau Maier angesichts von Gentomaten und vorgeburtlichem Gen-Check eine Stimme bekommt, sondern sie soll die neue Welt aus dem Labor zu ihrer Lebenswelt machen. Sie ist nicht dazu aufgerufen, ausgehend vom *Common sense* nach Sinn und Unsinn von giftresistentem Mais und genetischen Zukunftsvorhersagen zu fragen, sondern sie hat erst dann eine Stimme, wenn sie lernt, die Welt ausgehend vom Labor – oder vom Mond – zu betrachten.

Das Beispiel genetische Beratung

Die entmündigenden Folgen dieser genetischen Aufklärung, der »genetic literacy« als neuem Erziehungsziel, möchte ich nun am Beispiel der genetischen Beratung illustrieren. Ich möchte zeigen, dass der genetische Experte den persönlichen, leiblicher Zustand der Schwangeren in einem abstrakten, technogenen Rahmen stellen, in dem Risikomanagement und Risikoentscheidungen unvermeidlich erscheinen. Während der etwa ein bis anderthalbstündigen Sitzung mit dem Genetiker lernt sie nicht nur, welche Risiken eine Amniozentese mit sich bringt, sondern auch, welche Risiken sie eingeht, wenn sie sich nicht testen lässt. Durch die Aufklärung über mögliche genetische Störungen, vermeidbare Behinderungen und vorgeburtliche

Testmöglichkeiten macht der Berater eine Haltung, die bis vor wenigen Generationen sinnbildlich für das Schwangergehen war, unmöglich: Die »gute Hoffnung«. Durch den genetischen und statistischen »Blick vom Mond« mutiert ihr kommendes Kind in ein gesichtsloses Risikoprofil, über dessen Kommen sie eine berechnete Entscheidung treffen soll. Daher ist die genetische Beratung geradezu paradigmatisch für eine neue Form des professionellen Entscheidungsunterricht, bei der Bürger lernen sollen, was »Sache« ist, um dann zwischen vorgegebenen Optionen mit vorkalkulierten Risiken zu entscheiden.

Die genetische Beratungssitzung³

Während der Beratungssitzung ist der Genetiker die meiste Zeit damit beschäftigt, seine Klientin über Risiken zu informieren. Er legt ihr eine Abbildung mit wurmartigen Gebilden vor und macht sie darauf aufmerksam, dass solche Chromosomen »während der Keimzellbildung«, wie er sagt, manchmal durcheinander kommen können. Ein Kind mit drei statt zwei kleinen Einundzwanzigern hätte zum Beispiel eine Trisomie 21, das Down-Syndrom. Ihr Kind wäre dann geistig behindert, stellt er klar. Auf einer Risikokurve, die zum rechten Blattrand steil in die Höhe schießt, verortet er seine Klientin kurz vor dem furchterregenden Anstieg. Wenn sie dieses Risiko jedoch ausschließen wolle, bietet er an, dann könne man eine Fruchtwasseruntersuchung durchführen. Allerdings müsse sie wissen, warnt er, dass sie damit ein Risiko von 0,5 Prozent einginge, eine Fehlgeburt auszulösen. Und: Jede Schwangere habe sowieso ein sogenanntes »Basisrisiko« von 3–5 Prozent, dass ihr Kind nicht gesund sei. Damit sich seine schwangere Klientin diese Grundgefährdung einprägt, listet er auf, was dem Kind alles fehlen könnte: Wolfsrachen, offener Rücken, Herzfehler, Gendefekte (...).

Für eine Frau in »guter Hoffnung« ist jedoch ein Test, der nur einen Grund für einen Schwangerschaftsabbruch liefern kann, »kein Thema«, wie es die Beratene in einer der genetischen Beratungssitzung formuliert. Sie war wegen ihrer behinderten Schwester zur Beratung gekommen, und nachdem sie erfahren hatte, dass es keine neuen Testmöglichkeiten gibt, war sie beruhigt und zufrieden. Im Zuge seiner Aufklärungspflicht informierte der Berater sie jedoch noch über ihr sogenanntes Altersrisiko und die Möglichkeiten der Fruchtwasseruntersuchung. Die Frau ist verwirrt. Eigentlich möchte sie nämlich von solchen Tests nichts wissen:

F(rau): Aber ich habe da trotzdem jetzt da keine Gedanken dazu gemacht, ob's überhaupt in Frage kommt, oder nicht.

B(erater): Ja, und das (...) brauchen wir ja nicht heute jetzt unbedingt zu entscheiden.

3 Alle Zitate sind wörtlich meinen Transkripten entnommen.

F: Ne, für mich ist es kein Thema, muss ich grad mal so sagen.

»Kein Thema«, das kann es aber im Zeitalter von »informierten Entscheidungen« nicht geben. Der Berater pocht darauf, dass die Frau eine solche informierte Entscheidung treffen muss:

B: Ich bin noch ein bißchen unsicher, dass ich (...) Sie in Konflikte gebracht habe, das wollte ich natürlich nicht. Ich wollte jetzt schon, dass Sie, sozusagen, eher eine Entscheidung für oder gegen treffen können.

Für den Berater ist nicht verständlich, dass eine »Entscheidung für oder gegen« sich nicht vereinbaren lässt mit der Haltung der Frau, für die ein Test schlicht nicht in Frage kommt und die daher auch dessen Chancen und Risiken nicht abwägen kann. Sie ist »guter Hoffnung«, oder hat »Gottvertrauen«, wie sie sagt. Für sie gibt es nichts zu entscheiden. Ihr Kind ohne Wenn und Aber zur Welt zu bringen ist für sie etwas grundlegend anderes als es testen zu lassen, um sich dann möglicherweise gegen sein Kommen zu entscheiden. Indem er den Fruchtwassertest als erwägenswerte Möglichkeit dargestellt hat, als Option, deren Für und Wider sie abwägen soll, hat der Berater diese Haltung bedroht.

Den genetischen Beratern lässt sich nicht vorwerfen, sie würden ihre Klientinnen zum Test drängen. Im Gegenteil: Sie bieten den Schwangeren nicht nur die Technik, sondern auch den Technikverzicht als Option an. Genau dieses Nebeneinanderstellen verwirrt die oben zitierte Schwangere: Die Möglichkeit der Fruchtwasseruntersuchung und einer eventuellen Abtreibung stehen in der Beratung gleichrangig neben dem, was für die Schwangere bisher keiner Entscheidung bedurfte: Ihr Kind ohne Wenn und Aber auf die Welt zu bringen. Auf die gleiche Art und Weise, wie er berechnet, welche Risiken ein Test birgt, kalkuliert der Genetiker auch voraus, welche Risiken sie eingeht, wenn sie auf die Fruchtwasseruntersuchung verzichtet. »Schwangergehen«, so wie es bis vor ein, zwei Generationen selbstverständlich war, ist somit unmöglich geworden: Das vergleichende Nebeneinanderstellen von Testen und kein Testen, von Chancen und Risiken verkehrt die »gute Hoffnung« in eine »eigenverantwortliche Entscheidung« für das Risiko, ein behindertes Kind zu bekommen. Ein anderer Berater legt seiner Klientin explizit nahe, dass Frauen heute selbst schuld sind, wenn sie ihr Schicksal hinnehmen. Mit der Möglichkeit zu testen und die Schwangerschaft abubrechen, ist auch das Austragen des Kindes entscheidungsbedürftig geworden. Er drängt sie nicht zum Test. Aber er macht ihr klar, dass sie wissen muss, was sie tut, wenn sie nichts mit sich machen lässt. Nachdem er sie von der altersabhängigen Wahrscheinlichkeit unterrichtet hat, ein Kind mit Down-Syndrom zu bekommen, stellt er klar: »Immerhin weiß man das, und man muss, wenn man nicht will, sein Schicksal also nicht hinnehmen«.

Beratung als Denkkununterricht

Was ist während der genetischen Beratung geschehen? Der Berater hat die Schwangere dazu aufgefordert, nicht mehr auf ihre Erfahrung und ihre leibliches Erleben zu verlassen, sondern sich seinem a-perspektivischen »Blick« auf ihr kommendes Kind anzuschließen. Er hat ihr beigebracht, ihre Schwangerschaft in Begrifflichkeiten der Genetik und der Statistik zu verstehen. Die Frau wird dazu aufgefordert, ihr kommendes Kind im Rahmen von genetischen Aberrationen und Wahrscheinlichkeitsverteilungen zu sehen. Die »gute Hoffnung« auf ein Kind, also das Schwangergehen, wie es für Generationen von Frauen »natürlich« war, wird in diesem Rahmen unmöglich: Sie lernt eine »informierte Entscheidung« darüber zu treffen, ob sie das Ungeborene einem Chromosomencheck zu unterziehen soll, um sein Kommen von Laborwerten und Risikoabschätzungen abhängig zu machen.

So, wie die genetische Aufklärung den Verbrauchern beibringen soll, sich nicht mehr für die Tomaten zu entscheiden, die ihrer Ansicht nach gut sind, sondern zwischen verschiedenen Gen-Profilen zu wählen, so lernt die Schwangere in der genetischen Beratung, nicht auf ihr Kind zu hoffen, sondern fetale Risiko-Profile abzuschätzen. In beiden Fällen erzwingt die Expertensicht einen begrifflichen Rahmen, innerhalb dessen Bürger sich nicht mehr auf ihren *Common sense* verlassen können, sondern zu expertenabhängigen Konsumenten in einer technogenen Welt degradiert werden.

Schluss: Plädoyer für die sozialwissenschaftliche Erforschung von umgangssprachlichen Aussagen über vermeintlich wissenschaftliche Sachverhalte

Die Bedeutung von Begriffen in der Umgangssprache ist durch die Sprechenden mitbestimmt. Wenn Menschen von »Genen« in Tomaten sprechen, können sie bestimmen, was sie bei der angesprochenen Gelegenheit mit diesem Wort meinen; welche der gebräuchlichen Bedeutungen sie für dieses Wort in dieser Äußerung wählen. Der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen nennt dies die »Definitionsmacht« (Pörksen 1988) der Sprechenden. Wenn nun ein Genetiker einwirft, dass die Sprechenden nichts von Genen verstehen, weil die Wissenschaft mit demselben Wort etwas anderes meint, entmündigt dieser Einwand die Sprechende. Der Experte behauptet, dass die Sprecherin nichts von dem versteht, was sie sagt und will.

Angesichts der zunehmenden Verwissenschaftlichung des Alltags ist es unerlässlich, dass sozialwissenschaftliche Forschung genau hier ansetzt: In einer demokra-

tischen Gesellschaft dürfen sich Bürger nicht erst einer bestimmten Sichtweise und Sprache anschließen müssen – auch, wenn sie als wissenschaftlich abgesichert gilt – bevor sie eine Stimme haben. Daher brauchen wir sozialwissenschaftliche Forschung, die Menschen beim Wort nimmt – wie zum Beispiel die Studien von Brian Wynne über die Haltung von Laien zu wissenschaftlichen Experten (Wynne 1996; Wynne/Irwin 1996) oder das Projekt »das Alltags-Gen« (Duden/Samerski 2006). Statt festzustellen, dass Bürger nicht wissen, wovon sie sprechen, wäre es nötig, genau hinzuhören: Vielleicht bringen sie etwas zur Sprache, das nur dann aufklärungsbedürftig erscheint, wenn man sich daran gewöhnt hat – um auf Hannah Arendt zurückzukommen – die Welt vom Mond aus zu betrachten.

Literatur

- Arendt, Hannah (2000), »Die Eroberung des Weltraums und die Statur des Menschen«, in: Ludz, Ursula (Hg.), *Hannah Arendt in der Gegenwart. Übungen im politischen Denken II*, München/Zürich, S. 373–388.
- BMBF (o.J.), *Lebenswissenschaften*, in: <http://www.bmbf.de/de/1237.php> (29. September 2006).
- Daston, Lorraine (1988), *Classical Probability in the Enlightenment*, Princeton.
- Duden, Barbara (2002), *Die Gene im Kopf – der Fötus im Bauch*, Hannover.
- Duden, Barbara/Samerski, Silja, »Pop-genes« as an Analogy to the Flesh – the Alchemical Power of »Genes« in Ordinary Speech«, in: Burri, Regula V./Dumit, Joseph (Hg.), *Biomedicine as Culture: Instrumental Practices, Technoscientific Knowledge, and New Modes of Life (Working title)*, im Druck.
- Ellul, Jacques (1964), *The Technological Society*, New York.
- Gläsernes Labor (o.J.), *Erbsubstanz zum Anfassen I: Isolierung von DNA aus der Tomate*, in: <http://www.glaesernes-labor.de/versuch1.html> (29. September 2006).
- Jacobsen, Hans-Jörg (2001), »Angemerkt: Prof. Dr. Hans-Jörg Jacobsen«, in: Evangelische Akademie Loccum, 29. September 2001, in: <http://www.loccum.de/folo/angemerkt/jacobsen.html> (11. März 2007).
- Müller-Jung, Joachim (2006), »Am Gen erstickt«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 20. September 2006, S. N1.
- Pörksen, Uwe (1988), *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart.
- Samerski, Silja (2002), *Die verrechnete Hoffnung. Von der selbstbestimmten Entscheidung durch genetische Beratung*, Münster.
- Wynne, Brian (1996), »May the Sheep Safely Graze? A Reflexive View of the Expert-Lay Knowledge Divide«, in: Lash, Scott/Szerszynski, Bronislaw/Wynne, Brian (Hg.), *Risk, Environment and Modernity*, London, S. 27–43.
- Wynne, Brian/Irwin, Alan (1996), *Misunderstanding Science? The Public Reconstruction of Science and Technology*, Cambridge.